

# Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Ueberschär.

(24. Fortsetzung.)

XXVI.

Untersuchungsrichter Dr. Wasmut kehrt von seinem Bureau heim. Obwohl Gerichtsferien waren, hatte er seinen Urlaub doch für den Herbst verschoben, einfach weil er den „Fall Eisler“ nicht aus der Hand geben wollte.

Je länger er sich damit beschäftigte, desto komplizierter erschien er ihm nämlich, trotz all der schönen Indizienbeweise, die ihn anfangs so entzückt hatten.

Seine Kollegen hänselten ihn bereits, der Staatsanwalt hatte vor Antritt seines Urlaubes sich vermerkt darüber geäußert, daß man der Staatsanwaltschaft das Untersuchungsmaterial noch immer nicht vorgelegt habe, und selbst die Diener des Landgerichts lächelten, so oft davon die Rede war.

Ein so klarer, einfacher, ja! Und der Untersuchungrichter soll ihn in die Länge wie einen Strudelteil!

Worauf wartete er denn noch eigentlich?

Wasmut selbst legte sich die Frage zum hundertsten Male vor, als er jetzt langsam, in Gedanken verfunken, durch die abendlichen Straßen schritt. Und er fand wie immer keine Antwort darauf.

Die Sache war die: Er war bisher keinen Schritt über das Ergebnis der ersten Tage hinausgekommen. Wohl aber hatte er — beeinflusst durch Hempels damalige Behauptungen und den Eindruck, den Eisler selbst in zahllosen Verhörten auf ihn gemacht — angefangen, ernstlich an der Schuld dieses Untersuchungsgefangenen zu zweifeln.

Wohin noch? Auch er wollte ein Geheimnis in dem Fall.

Er hatte sich alle Mühe gegeben, es aufzuklären, aber vergebens. Das Verbrechen der Mord, Eislers und seiner Mutter schien so bündel durchsichtig und ereignislos, daß die Worte in Mutter Wasmuts Testament völlig unverständlich wirkten.

Nur die beiden Wörder „Eisler“ — wenn sie nicht ein Gebilde seiner Phantasie waren? — und die Bezeichnung der Oberränge als sein Eigentum, für die er selbst keine Erklärung wußte, deutete an, daß doch irgend etwas Geheimnisvolles in sein Leben hineinspielen mußte.

Dr. Wasmut hatte seine in einer kleinen Villa gelegene Wohnung erreicht und überlegte eben, ob er den Abend daheim verbringen oder zu irgend einem Gartenkonzert gehen sollte, als seine Wirtschafterin ihn meldete, daß ein Herr auf ihn warte.

Es war Elias Hempel.

„Dich führt mein guter Genius her!“ rief Wasmut herzlich erfreut und schüttelte wieder und wieder des Freundes Hand. „Wie oft habe ich dich in den letzten zwei Monaten herbeigeholt, wenn ich glaubte, der Kopf ginge mir entzwei über dieser vertrackten Geschichte!“

„Du meinst den Fall Eisler?“

„Weshalb denn sonst? Du hast ihn mir ja über den Kopf geworfen wie ein Fuch.“

„Ja?“

„Ja! Mit Deinen Behauptungen von seiner Unschuld... von Geheimnissen...“

„An die Du ja nicht glauben wolltest! Oder hast Du inzwischen einen Faden gefunden?“

„Nicht die Faser eines Fadens! Aber ich glaube trotzdem, Du hast nicht ganz unrecht... übrigens hast denn Du etwas gefunden?“

„O ja! Ich glaube wohl... ein wenig, das Dich interessieren wird. Aber wie wir damit beginnen: Was hast Du für den heutigen Abend vor?“

„Nichts! Ich tue, was Du willst.“

„Dann schlage ich vor, wir bleiben hier, Du gibst mir einen Bissen zu essen, und wir plaudern dann ganz gemütlich über die Sache bei einem Glas Bier und ein paar Zigarren. Ich muß dich nämlich darauf vorbereiten: Mein Garn ist ziemlich lang.“

„Wohin besser! Setze dich, Elias! Ich will nur Frau Therese die nötigen Anweisungen geben.“

„Eine halbe Stunde später hatten beide zu Abend gegessen und saßen nun wieder in Dr. Wasmuts Arbeitszimmer zwischen einer Zigarrenkiste und einer Batterie Bierflaschen.

Vor Elias lag außerdem seine Hornbrille und eine schwarze Ledermappe, die er eben lächelnd aufschlug.

Er nahm eine Photographie heraus und legte sie vor den Untersuchungsrichter hin.

„Dies ist Schloß Senkenberg im Bismarckwald, Gerichtsbezirk Budweis, Bezirk Prachitz. Hast Du mal davon gehört?“

„Im Leben nicht! Was geht mich das alte Schloß an?“

„Es wird dich schon interessieren. Senkenberg ist eine sehr reiche Herrschaft mit kolossalem Grundbesitz. Ja, schätze das Ertragnis auf gut 40,000 Kronen im Jahr. Außerdem

von Frau v. Senkenberg und dem Kinde, bis ein Zufall sie wieder mit der Barbdoff zusammenführte.

Die Barbdoff, die Witwe gewesen, hatte nämlich zum zweitenmal geheiratet. Einen gewissen Hubalt, der Eleonard auf Klossschiffen war. Sie reiste einige Jahre mit ihm herum und wurde dann zum zweitenmal Witwe. In ihre Heimat, wo sie kaum mehr Beziehungen besaß, wollte sie nicht gehen und war ziemlich ratlos in bezug auf ihren künftigen Aufenthaltsort, als ein Bruder ihres zweiten Mannes ihr schrieb, sie möge doch zu ihm als Wirtschafterin kommen. Er war Pfarrer einer kleinen Landgemeinde in Nordböhmen nahe bei Dauba. Sie ging auf den Vorschlag ein. So führte das Schicksal sie wieder mit Trine zusammen, die ja in Dauba verheiratet war. Sie sahen sich nicht oft und die Hubalt erfuhr auch jetzt den wahren Namen ihrer Herrin nicht, denn Trine hielt sich durch ihren Ehemann noch gebunden. Immerhin sprachen sie zuweilen von „Flora Müller“ und hielten gern gedenkt, was aus ihr geworden war.“

„Wenn Trine Novat sich durch ihren Ehemann gebunden fühlte,“ warf Herr Wasmut ein, „wie hast denn Du sie dann zum Sprechen gebracht?“

„Ehrlich gesagt,“ antwortete er, „ich wußte doch von Peter Mart, daß sie Frau v. Senkenberg begleitet hat auf der Flucht. Und als ich ihr erst begrifflich machte, welches Unheil sie durch ihre Schweigen gestiftet habe, sagte sie mir ganz willig, was sie wußte.“

„Bitte, erzähle weiter.“

„Ich sehe ja schon, wohin der Hase läuft — hoffentlich hast Du von der Hubalt auch eine beglaubigte Aussage, die Beweiskraft besitzt.“

„Ja, hier ist sie. Natürlich handelt es sich hier um die „Flora Müller“, denn die Hubalt nannte Frau v. Senkenberg nur unter diesem Namen. Da aber durch Trines Aussage die Identität beider Namen festgestellt ist, so —“

„Ja, gewiß. Daran kann kein Zweifel bestehen. Es handelt sich jetzt übrigens nur mehr um das Kind. Nahe es die Mutter mit auf ihre Reise oder ließ sie es zurück?“

„Sie ließ es bei der Eisler. Frühling und oberflächlich wie sie gewesen sein muß — nur beachte auf ihre eigenen Interessen, wahrscheinlich auch beeinflusst durch Lavandol, handelt sie ebenso fern — als gewissenlos an dem Kinde. Ihr Interesse erhebt sich die Spuren ihrer Flucht möglichst zu verwischen und den Aufenthalt des Kindes so lange geheim zu halten, bis ihr Gatte auf ihre Bedingungen eingegangen war. Die Eisler und die Hubalt kannten sie nur als „Flora Müller“. Als diese verschwand sie eines Tages spurlos. Sie ließ einen Brief zurück, worin sie Frau Eisler beschwor, das Kind für die beigelegte Summe in Pflege zu behalten, bis sie weitere Verfügungen darüber treffen. Sie selbst müsse eine weite Reise antreten, von der ihre künftige Abhängigkeit. Sobald ihre Verhältnisse sich gestalteten, würde sie das Kind durch eine Vertrauensperson abholen lassen. Die Kammerfrau sei zu entlassen. Der Lohn für ein halbes Jahr lag bei.“

„Eigentlich sagte später kam noch ein Brief aus Hamburg: Das Kind besaß keine Verwandten mehr, niemand als sie, die Mutter, habe ein Anrecht daran. Frau Eisler möge also keinerlei Schritte bei der Polizei unternehmen, sondern den kleinen Felix ruhig bei sich behalten, bis die Mutter weitere Verfügungen trafe, was längstens binnen einem halben Jahre geschehen würde. Das ziemlich reichlich für ein volles Jahr berechnete Stoffschild habe sie ja ohnehin zurückgelassen.“

„Dies war die letzte Nachricht von „Flora Müller“.“

„Frau Eisler, die kurz vorher ihr eigenes einziges Kind durch den Tod verloren und vom ersten Augenblick an tiefes Mitleid mit dem von der Mutter so nebenhändig behandelten Kleinen empfunden hatte, pflegte ihn wie ein leibliches Kind.“

„Als Monat um Monat verstrich, ohne daß jemand danach gefragt hätte, machte sie doch die Anzeige bei der Polizei. Man forschte nach „Flora Müller“, erließ zweimal Aufbruch in den Zeitungen und meinte dann, da auch in Hamburg nichts von einer Flora Müller bekannt war, das Kind sei wohl einfach in Stich gelassen worden und müsse nun eben in Waisenhaus, falls Frau Eisler es nicht aus Barmherzigkeit behalten wollte.“

„Die Eisler behielt es. Sie hatte es lieb gewonnen und es sollte gar nie erfahren, daß sie nicht seine wirkliche Mutter sei.“

„Als ihr Mann ein paar Jahre später starb, überließ sie sie nach Graz, wo sie in Mutter Rabl ihre einzige noch lebende Verwandte besaß.“

1. Sie floh mit einem Vetter ihres Vaters.

2. Dieser Vetter — Eberhard v. Lavandol — war ein notorischer Lump, der Schulden und falsche Beweise auf Senkenbergs Namen hinter sich ließ.

3. Sie nahm das Kind mit, um bessere Schicksalsbedingungen, eine wahrscheinlich recht bedeutende Apasage und die Gewähr, daß man sie mit ganzer Leidenschaft gegen das flüchtige Paar einsetzte, zu erzwingen.

4. Sie wandte sich zuerst nach Wien.

5. In ihrer Begleitung befand sich die junge Magd, namens Trine Sedlacek.

„Hör Dir all dies gegenwärtig, lieber Wasmut!“

„Natürlich! Ich bin doch kein Idiot! Aber der Ausdruck soll mich hofen, wenn ich begreife, was mich diese ganze Geschichte angeht?“

„Geduld!“ Hempel blätterte in seinen Papieren und legte dann mehrere Bogen vor den Untersuchungsrichter hin.

„Dies ist die Aussage der Trine Sedlacek, die jetzt in ihrer Heimat in Dauba lebt und einen Tischler namens Novat geheiratet hat. Ich ließ sie notariell beglaubigen und Du kannst sie nachher selbst lesen. Ihr Inhalt ist kurz folgender: Frau v. Senkenberg stieg mit ihr und dem kleinen Felix in Wien im Hotel Nordstern — damals sehr zweiten Ranges — ab, und trug sich in dem Medizetel als „Flora Müller“ samt Kind und Dienersin aus Prag“ ein. Sie gab dann Trine eine größere Geldsumme, ließ sie schwören, ihren Aufenthalt nicht zu verraten und riet ihr, ja nie mehr nach Senkenberg zurückzukehren. Sie selbst könne sie nicht länger behalten, da sie nach Deutschland reisen wolle. Am selben Tage noch trat eine durch den Hotelportier bezogene Kammerfrau in „Flora Müllers“ Dienste; Trine mußte ihr die Wartung des Kindes übergeben und eine Stunde später das Hotel verlassen. Die neugewonnene Kammerfrau hieß Anna Barbdoff.“

„Nebenbei wußte Trine nicht, daß Eberhard v. Lavandol aus dem Hintergrunde die Flucht leitete und sich in einem andern Hotel verdeckt hielt. Dies erfuhr sie erst von ihrer Nachfolgerin, der Barbdoff, viel später. Frau v. Senkenberg hatte ihr gesagt, sie verlässe ihren Mann nur darum, weil er sie „schlecht behandle“, was Trine kritisch glaubte.“

Trine verließ Wien nicht, sondern suchte sich zunächst dort einen andern Dienst.

„Eines Tages begegnete sie zufällig der Barbdoff mit dem kleinen Senkenberg.“

„Sie war sehr erstaunt. Wie — die gnädige Frau sei nicht nach Deutschland gereist?“

„Nein. Die Barbdoff erzählte, sie wohne mit ihr und dem Kind als Afterspartei bei einer Frau Eisler.“

„Eisler? Sagtest Du Eisler?“ unterbrach Wasmut den Sprecher lebhaft, denn die Geschichte fing plötzlich an, ihn zu interessieren.

„Janosch! Margarete Eisler, die damals nach dem Konkurs ihres Mannes sich mit Zimmervermietern ein Nebeneinkommen suchte. Bei ihr wohnte „Flora Müller“ samt Kind und Kammerfrau aus Prag.“

Trine verriet, da sie es mit ihrem Ehemann genau nahm, der Barbdoff den wahren Namen ihrer Herrin nicht. Aber sie nahm sich vor, an ihrem freien Sonntag die einstige Gebieterin von Frau Eisler aufzusuchen. Inzwischen erkrankte ihre eigene Herrin, mußte nach dem Süden und nahm Trine dahin mit.

Monate vergingen, ehe sie nach Wien zurückkehrte. Als sie dann viel später einmal Zeit fand, zu Frau Eisler zu gehen, war diese längst ausgezogen und in der großen Mietskasernen, wo sie gewohnt hatte, kimmererte sich eins nicht um das andere. Man wußte nicht, wo sie gegenwärtig sei.

Weitere Nachforschungen zu pflegen, war Trine zu indolent. Viele Jahre lang hörte sie gar nichts mehr

## Das silberne Kreuz.

Erzählung von Harry de Windt.

Auf der Messe zu Boulogne-sur-Mer sah ich George Forest zum ersten Male. Ich war mit einigen Freunden aus Langeweile in den Jirkus gegangen, wo gerade eine Börendresnummer vorgeführt wurde. George Forest, genannt „Agrippa“, der „Löwentöter“, wie die bunten Plakate draußen an den Zeltwänden verkündeten, arbeitete mit ein paar verdrießlich aussehenden Löwen, die ganz den Eindruck machten, als hätten sie die größte Lust, mit dem klapprig aussehenden Käfig und dem Bändiger kurzen Prozeß zu machen. Die kleine energische Gestalt des Bändigers erregte meine Bewunderung und Neugier, und als die Vorstellung zu Ende ging, fandte ich ihm eine Einladung zum Abendessen.

Hinter der Kathedrale von Boulogne liegt eine veräußerte Seemannskolonie, in der man aber unter lauter alten Kapitän und Schiffen vorzüglich aufgehoben ist. Dort hing ich mich auch hin.

„Agrippa“ war etwa vierzig Jahre alt, aber er sah viel jünger aus. Als zweiter Sohn eines englischen Bauern hatte er früh das Heimatland verlassen und sich einem reisenden Zirkus angeschlossen, jeden Tag unter Lebensgefahr sein schweres Brot verdienend. Seinen Erfolg schrieb er einer gewissen hypnotischen Macht über die Bestien zu, die, wie er meinte, niemand erlernen könne.

„Es ist wie Klavier spielen,“ sagte er, „manche Leute können's von Natur aus, andere können's nie!“ und goß sich eine solche scharfe Mischung von Whisky und Pepermint zusammen, daß ich für seine Nerven am nächsten Tage fürchtete.

Eigentlich hatte ich gedacht, daß mein Gast mir aufregende Abenteuer aus seinem Beruf erzählen würde, aber Agrippa lehnte es ab, zu fachsimpeln. Nur flüchtig erzählte er, daß die am wildesten aussehenden Tiere oft die harmlosesten sind, und daß Tiger am schwersten zu behandeln sind.

„Fühlen Sie nie Furcht, wenn Sie in der Käfig gehen?“ fragte ich ihn.

Agrippa lachte: „Das ist eine typische Frage für unsereinen, lieber Herr.“

„Ich meine ja nicht, daß Sie Angst haben,“ verbesserte ich mich, „aber selbst bei den stärksten Tieren lassen doch die Herren manchmal einen Augenblick nach.“

„Ich möchte nicht direkt nein sagen,“ sagte der Dompieur langsam, „und seine scharfen Augen verloren ihren kühlen Glanz, und ich wußte Ihnen auch zeigen, warum.“ Er griff in die Tasche und warf eine Handvoll Silber- und Kupfermünzen auf den Tisch. Unter den Geldstücken lag ein kleines silbernes Kreuz von altertümlicher Arbeit, dessen Ecken vom Tragen blank geschwärtzt waren.

„Lesen Sie das,“ sagte Agrippa und gab mir das Kreuz.

Mühsam entzifferte ich den darauf gravierten mittelalterlichen Spruch: Zweemahlen am Meer — einmahl to Lande.

Hüte Di Fremder — vor Unglücks-hande.

Luert de Tod al um Di her, Gemmal to Land — treemahlen am Meer.

„Sehen Sie,“ sagte der Löwentöter, „daran muß ich immer denken, wenn ich arbeite, ich wünschte, ich hätte das verdamnte Ding nie gesehen!“

„Aber da steht doch kein Sinn und Verstand drin,“ sagte ich, die Münze in den Händen drehend, „Zweimal am Meer und...“

„Ja,“ sagte er, „aber es klingt so selbstsam. Seit zehn Jahre habe ich's schon.“

„Nun, jedenfalls ist es ja nichts Schlimmes,“ sagte ich leichtsinnig, während er das silberne Kreuz wieder in die Tasche steckte, „dieser Spruch ist doch vor vielleicht vierhundert Jahren gemacht und gegossen worden, was sollte er Ihnen heute anhaben?“

Mein Gefährte schüttelte den Kopf, aber er schwieg, und bald darauf fanden wir auf und gingen fort.

Zwei Jahre vergingen, und ich hatte im Laufe wechselvoller Erlebnisse kaum mehr an Agrippa, den „Löwentöter“, gedacht, als ich plötzlich wieder auf ihn traf. Es war in Paris, im Nouveau Cirque, wo ich ihn aufzutreten sah. Als seine Nummer fertig war, suchte ich ihn in seiner Garderobe auf. Er lud mich zum Abendessen ein.

Ich nahm die Einladung an, und wir gingen zusammen in seine Wohnung, die klein, aber hübsch und komfortabel eingerichtet war. Nach dem Essen zündeten wir die Zigarren an, dann fragte ich ihn:

„Nun, ist irgend etwas passiert, seit wir uns nicht gesehen haben?“

„Nichts besonderes, nur ein oder zwei Kratzer von einem widerstandsfähigen Biest. Der eine große Löwe, der Nero, wird alt und eigenförmig. Uebrigens,“ fragte er plötzlich unermittelt, „erinnern Sie sich noch an mein silbernes Kreuz, das ich Ihnen damals zeigte?“

Ich nickte.

„Das habe ich in derselben Nacht noch verloren, es muß mir durch ein Loch in der Tasche entfallen sein, als ich heimging. Und sehen Sie, von dem Tage an, wo ich dieses Stückerchen verloren, hat sich mein Geschick gewendet, seitdem geht es bergauf mit mir, und heute bin ich mit zwanzig eigenen Tieren im größten Pariser Zirkus!“

Wie unterließen uns noch lange, bis draußen der Morgen graute, dann nahm ich Abschied von ihm.

Noch einmal sollte ich „Agrippa“ wiedersehen. Fünf Jahre vergingen, da hatte ich geschäftlich in Libau, im russischen Kurort, zu tun. Als ich fertig war, konnte ich nicht absteigen, denn der letzte Zug des Tages war bereits fort, so entschloß ich mich, in den Zirkus zu gehen. An der Mauer steckte ein großes Plakat in schreienden Farben, darunter ein Name in sehr hohen Lettern. Agrippa, mein alter Freund. Ich trat ein, und suchte ihn in seiner Garderobe auf. Ich hätte ihn fast nicht erkannt, denn seine früher so kräftige muskulöse Erscheinung schien auf die Hälfte zusammengeschrunpft zu sein. Er ging wieder in einem schmutzigen Kostüm, vernachlässigt und verlottert von Kopf zu Fuß, hohlwangig und ungestaltet. Aber ein Kind hätte die Ursache dieses betrüblichen Niedererganges erraten können — die Trunksucht stand mit schrecklichen Zeichen in sein Gesicht geschrieben.

Ich sprach einige Worte mit ihm. Dann mußte er aufstehen. Als ich ihn bald darauf in den eiserne Käfig treten sah, hatte ich ein Gefühl, als ob er ihn lebend nicht mehr verlassen würde. Er fing an, mit seinen Löwen zu arbeiten, aber ich sah sofort, daß es nicht mehr seine alte energische Art war, die mit einem Wild Gehorsam zwang.

Im Käfig waren drei Löwen und zwei Dömmen, die wie gewöhnlich unruhig fauchten und mit den Pranken den Sand der Manege furchten. Und als die Tiere sich im Kreise auf kleineren Bänken von um ihren Bändiger legen wollten, wankten jenseit glühende, blutunterlaufene Augen ihre Gelegenheiten zu erwarten. Nero, der alte Gefährte Agrippas, wolle wieder nicht gehorchen, aber der Bändiger, der immer besagte hat, Nero sei ein guter Charakter, brachte ihn endlich zum Hinlegen. Nun kam die Schlupfzeit, und Agrippa hatte seinen Kopf in den Nacken des Löwen zu legen.

Die Musik hörte auf zu spielen, und ringsum war ein hörbares Klammern. Mir legte es sich wie ein eisernes Gewicht auf die Brust.

Agrippa trat auf Nero zu und kniete vor ihm nieder, während die anderen Löwen ruhig auf ihren Plätzen lagen und nur die Spielenden Schwanzspitzen ihre Aufmerksamkeit verteilten. Früher ließ Nero seine Kiefer so leicht wie ein kleiner Hund auseinanderbiegen, aber heute abend leistet er Widerstand. Ich sah, wie Agrippa blaß wurde und die Muskeln an seinen Armen sich spannten, dann hörte ich ein dumpfes Gurgeln, kurz und drohend, und ein tiefes Gebüll. Im nächsten Augenblick lag Agrippa auf der Erde, und Nero über ihm, wie gelbe Wolken huschten die anderen Bestien von ihren Bänken, und einen schrecklichen Augenblick lang sah ich einen Knäuel von rasenden Löwen, ein weißes, blutüberströmtes Gesicht, und hinaufzuckende Wänter mit langen Stangen.

Dann hobte ich mir einen Weg durch eine schreiende, erregte Menge, die sich nach dem Käfig und nach den Ausgängen drängte, und eilte in die kalte, frische Winterluft.

Am andern Morgen hörte ich, daß mein alter Freund noch in derselben Nacht gestorben war. Meine Anwesenheit in Libau konnte nun nichts mehr nützen, so ließ ich Geld da, damit er anständig begraben werden konnte, denn er hatte fast nichts hinterlassen, und fuhr ab.

Vor ein paar Tagen trafe ich in alten Papieren, da fiel mir ein altes Notizbuch in grünem, verbleichtem Einband in die Hände. Auf der ersten Seite standen ein paar Zeilen: Zweemahlen am Meer — einmahl to Lande. Hüte Di Fremder — vor Unglücks-hande.

Luert de Tod al um Di her, Gemmal to Land — treemahlen am Meer.

„Nun, jedenfalls ist es ja nichts Schlimmes,“ sagte ich leichtsinnig, während er das silberne Kreuz wieder in die Tasche steckte, „dieser Spruch ist doch vor vielleicht vierhundert Jahren gemacht und gegossen worden, was sollte er Ihnen heute anhaben?“

Mein Gefährte schüttelte den Kopf, aber er schwieg, und bald darauf fanden wir auf und gingen fort.

„Nun, jedenfalls ist es ja nichts Schlimmes,“ sagte ich leichtsinnig, während er das silberne Kreuz wieder in die Tasche steckte, „dieser Spruch ist doch vor vielleicht vierhundert Jahren gemacht und gegossen worden, was sollte er Ihnen heute anhaben?“

Mein Gefährte schüttelte den Kopf, aber er schwieg, und bald darauf fanden wir auf und gingen fort.

„Nun, jedenfalls ist es ja nichts Schlimmes,“ sagte ich leichtsinnig, während er das silberne Kreuz wieder in die Tasche steckte, „dieser Spruch ist doch vor vielleicht vierhundert Jahren gemacht und gegossen worden, was sollte er Ihnen heute anhaben?“

Mein Gefährte schüttelte den Kopf, aber er schwieg, und bald darauf fanden wir auf und gingen fort.

„Nun, jedenfalls ist es ja nichts Schlimmes,“ sagte ich leichtsinnig, während er das silberne Kreuz wieder in die Tasche steckte, „dieser Spruch ist doch vor vielleicht vierhundert Jahren gemacht und gegossen worden, was sollte er Ihnen heute anhaben?“

Mein Gefährte schüttelte den Kopf, aber er schwieg, und bald darauf fanden wir auf und gingen fort.

„Nun, jedenfalls ist es ja nichts Schlimmes,“ sagte ich leichtsinnig, während er das silberne Kreuz wieder in die Tasche steckte, „dieser Spruch ist doch vor vielleicht vierhundert Jahren gemacht und gegossen worden, was sollte er Ihnen heute anhaben?“

Mein Gefährte schüttelte den Kopf, aber er schwieg, und bald darauf fanden wir auf und gingen fort.

„Nun, jedenfalls ist es ja nichts Schlimmes,“ sagte ich leichtsinnig, während er das silberne Kreuz wieder in die Tasche steckte, „dieser Spruch ist doch vor vielleicht vierhundert Jahren gemacht und gegossen worden, was sollte er Ihnen heute anhaben?“

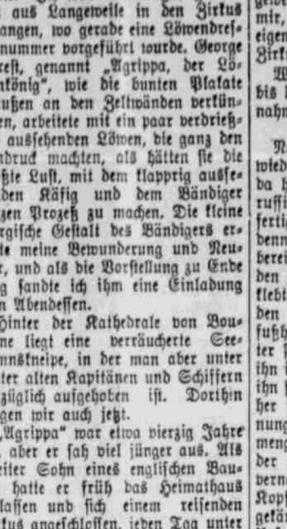
Mein Gefährte schüttelte den Kopf, aber er schwieg, und bald darauf fanden wir auf und gingen fort.

„Nun, jedenfalls ist es ja nichts Schlimmes,“ sagte ich leichtsinnig, während er das silberne Kreuz wieder in die Tasche steckte, „dieser Spruch ist doch vor vielleicht vierhundert Jahren gemacht und gegossen worden, was sollte er Ihnen heute anhaben?“

Mein Gefährte schüttelte den Kopf, aber er schwieg, und bald darauf fanden wir auf und gingen fort.

## Unsere Schnittmuster - Offerte

9464 - 9455.



Ein elegantes, saftiggedrehtes Reithum-Modell.

Wäbchen-Gonnetier No. 9464 und Mädchen - Radmutter No. 9455 sind hier bereit. Brauner Serge, mit seinen Knöpfen und Stoffen in der gleichen Farbe werden benutzt. Weiss Stoff, Seide, Samt, Diagonal oder Wolle-Melierungen sind ebenso gut geeignet. Die Wäbchen sind in fünf Größen gemessen: 14, 15, 16, 17 und 18 Jahre. Es benötigt 7 1/2 yards 44-zölligen Stoff für das ganze Kostüm für eine 17-jährige Größe.

Diese Illustration macht zwei separate Wäbchen nötig, welche gegen Einlieferung von 10 Cents für jedes Wäbchen an irgend eine Adresse gefandt werden.

**Bestellungs-Anweisungen;**

Diese winter werden an irgend eine Adresse gegen Einlieferung des Preises gefandt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das „Neuer Herbst- und Winter-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Vetter der „Omaha Tribune“ für 10 Cents gefandt.“

PATERN DEPARTMENT

OMAHA TRIBUNE,

1811 Howard St.

Per „Omaha Tribune“ Coupon

Ich wünsche Muster No. ....

... Zoll Brust- oder Taillenumm. ....

(Nahre ... bei Kinder (a. h.))

Name .....

No. .... Straße .....

Stadt .....

aus die dünnsten Zweige hinaus.

Unter allen Spechten machte mir immer der kleine Baumbader, wie man ihn im Volksmund nennt, das meiste Vergnügen. Er ist immer bei Humor und immer zum Spielen geneigt. Nicht nur mit feinesgleichen läßt er sich im Versteckenspiel, sondern er macht das auch, und zwar mit Vorliebe, mit den Menschen. Kürzlich sah ich drei der kleinen Kerle an einem biden, alten Birnbaum beschäftigt. Beim Nähergehen huschte die ganze Gesellschaft hinter den Stamm, von wo aus sechs neugierige Augen aufmerksam hervorlugten und jede meiner Bewegungen verfolgten. Ich schwenkte mein Taschentuch in der Meinung, daß die Spechten abfliegen würden. Nichts weniger als das. Gleichsam als verneinten die kleinen Vögelchen, dies sei ein Zeichen von Rederei, huschten sie schnell mit lautem Gid, Gid hervor. Ein zweites Schwenken des Tasches, husch waren sie wieder hinter dem Stamm. Die kleine Bande hätte augenscheinlich das Spiel gern noch länger fortgesetzt, wenn ich Zeit gehabt hätte. Schließlich mußte ich dem Scherzen ein Ende machen. Ich sprang näher gegen den Baum, und das läden den Tieren doch zu gefährlich. Sie beschwerten mit lautem Gid Gid nach dem nahen Wald.

Auch mit mittleren und großen Buntspechten habe ich viele Spiele versucht. Zwar gingen auch diese Arten auf den Scherz ein, zeigten sich aber weit furchtbarer, als die Kleinspechte. Der Grau- und Grünspecht vollends wollten nichts davon wissen. Der sehr lebte Schwärzspecht kam oft auf das nachgehakte Nieren des Rebes rasch herbei. Ahnte der Beobachter den Angstruf des Rebes nach, so flog der Vogel erschreckt mit lautem Dwir Dwir ab. Alles in allem fand die Spechte äußerst muntere, lustige Vögel, die im Bib des Winterwaldes unentbehrlich sind.

Wahrscheinlich war das pure Zufall, das ganze Geheimnis des silbernen Kreuzes ein Gebilde aus Aberglauben, aber das Leben treibt eben doch mitunter seltsame Spiele.

Nun, haben Sie Ihren Schwiegersohn tüchtig die Zähne gezerrigt? Frau Lehmann: Nein, ich hatte sie zuphaue verlesen.

— Boshafte Antwort. A.: Was haben Sie denn da für eine Bist? B. (lachhaft): „Eine Stahlbist, danach ist man wie neugeboren.“ A.: „Ja, das merkt man, wenn man Ihren Kopf sieht.“

## Das Kaiser Wilhelms-Land.

Berichte von der Expedition des deutschen Reichs-Kolonialamts.

Von der Expedition des Reichs-Kolonialamts, der königlichen Museen und der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Erforschung des Kaiserin-Augusta-Flusses (Sepit) in Kaiser-Wilhelms-Land liegen drei Berichte des Ethnographen Dr. Behrmann vor, datiert vom 6. August, 20. August und 29. August. Der letzte wurde abgesandt mit der „Kolonialgesellschaft“, die nach Friedrich-Wilhelms-Land lieg, um für einen Nachschub von Postgeisoldaten zu sorgen. Schwierigkeiten aller Art verhindern die erhoffte Abwicklung der Arbeiten der Expedition. Dr. Behrmann berichtet, wie er in Malu drei Eingeborene als Führer zu einem Vorstoß ins Gebirge verschickte, dann aber am verabschiedeten Tag allerlei Entschuldigungen der Farbigen hören mußte. Den wahren Grund für diese Sinnesänderung habe ich nicht erfahren,“ schreibt er, „am wahrscheinlichsten erscheint mir heute der, daß sie ein damals bevorstehendes Tanzfest nicht veräumen wollten.“ So wurde der Vorstoß ohne Führer unternommen. Bald trafen die auf Eingeborenenpfaden Vorwärtsbringenden auf einige zwanzig Eingeborene, von denen einige bereits aus Malu bekannt waren. Verschiedene Angelegenheiten darauf hin, daß das gefüchte Dorf Ruome in der Nähe war. Durch allerlei kleine Hemmnisse suchten die Eingeborenen das Vorwärtsbringen der Expedition zu verhindern, sahen jedoch keinen ersten Widerstand entgegen.

Am nächsten Morgen war ein kleiner Gipfel zu überschreiten, hinter dem auf einem freien Plage ein Anzahl bewaffneter Männer die Expedition empfing. Nach einigen Hin- und Herreden und gegenseitigen Friedens- und Freundschaftsbeteuerungen gingen die Eingeborenen selber den Weg zum Dorf voran. „Das Zeichen des Friedens ist, wie in Malu, das Berühren von Kabele und Nase. Bei unserer Annäherung an das Dorf hörten wir lautes, talmähiges Trommelklagen auf den großen Schlitglocken; dies verkündete sich immer mehr, je näher wir dem Versammlungsort oder Männerhaufe kamen. Dieses war ein großes Gebäude, acht Meter breit, mit hochaufgeschlagenen Stelben, deren Erstreckung voneinander 28 Meter betrug. Die Deckenbalken waren reich bemalt. An den Stiefelenden war das Haus offen, während zu beiden Seiten das Dach fast bis zum Erdboden reichte. Hier angelangt, mußten wir den einen Hauptpfleger umschreiten und wurden dann aufgefordert, uns zu setzen. Einer der älteren Leute schüttelte Kotosmilch in einen Tontopf und mit einem Bündel von Kräutern verpöhrte er den Saft über uns und die ganze Versammlung, nachdem andere Männer zuvor noch in den Topf hineingebliesen hatten. Dabei wurde recht melodisch gesungen. Einzelne sangen halb sprechend oder rufend in schnellem Tempo vor, es mochten Wünsche oder Beteuerungen sein, den Eindruck machte es uns wenigstens; dann fiel der Chor der übrigen jedesmal mit dem kurzen Refrain wichtig ein. Das ganze war wohl eine Begrüßungs- oder Friedenszeremonie, zu deren Schluß wir mit ihnen von ihrer Sogospise und einem Krantstengel absteigen mußten. Später langten eine Anzahl Männer unter Gesang in der Mitte des Versammlungshauses. Sie gingen hinterinander im Kreise herum, sich wiegend und mit den Knien einnickend. Bei alledem herrschte unter den Leuten eine ungeheure Aufregung, alles rief und schrie durcheinander. Im Freien standen Frauen und Kinder; im ganzen mochten 150 bis 200 Personen um uns herum sein. Nach den letzten Nachrichten aus dem Schutgebiet war beabsichtigt, daß die „Kolonialgesellschaft“ energisches Vorstoß Sept aufwärts unternehmen sollte, der hoffentlich recht große Erfolge zeitigen wird.

Wahrscheinlich war das pure Zufall, das ganze Geheimnis des silbernen Kreuzes ein Gebilde aus Aberglauben, aber das Leben treibt eben doch mitunter seltsame Spiele.

Nun, haben Sie Ihren Schwiegersohn tüchtig die Zähne gezerrigt? Frau Lehmann: Nein, ich hatte sie zuphaue verlesen.

— Boshafte Antwort. A.: Was haben Sie denn da für eine Bist? B. (lachhaft): „Eine Stahlbist, danach ist man wie neugeboren.“ A.: „Ja, das merkt man, wenn man Ihren Kopf sieht.“

Wahrscheinlich war das pure Zufall, das ganze Geheimnis des silbernen Kreuzes ein Gebilde aus Aberglauben, aber das Leben treibt eben doch mitunter seltsame Spiele.

Nun, haben Sie Ihren Schwiegersohn tüchtig die Zähne gezerrigt? Frau Lehmann: Nein, ich hatte sie zuphaue verlesen.

— Boshafte Antwort. A.: Was haben Sie denn da für eine Bist? B. (lachhaft): „Eine Stahlbist, danach ist man wie neugeboren.“ A.: „Ja, das merkt man, wenn man Ihren Kopf sieht.“

Wahrscheinlich war das pure Zufall, das ganze Geheimnis des silbernen Kreuzes ein Gebilde aus Aberglauben, aber das Leben treibt eben doch mitunter seltsame Spiele.

Nun, haben Sie Ihren Schwiegersohn tüchtig die Zähne gezerrigt? Frau Lehmann: Nein, ich hatte sie zuphaue verlesen.

— Boshafte Antwort. A.: Was haben Sie denn da für eine Bist? B. (lachhaft): „Eine Stahlbist, danach ist man wie neugeboren.“ A.: „Ja, das merkt man, wenn man Ihren Kopf sieht.“

## Unsere Schnittmuster - Offerte

9464 - 9455.



Ein elegantes, saftiggedrehtes Reithum-Modell.

Wäbchen-Gonnetier No. 9464 und Mädchen - Radmutter No. 9455 sind hier bereit. Brauner Serge, mit seinen Knöpfen und Stoffen in der gleichen Farbe werden benutzt. Weiss Stoff, Seide, Samt, Diagonal oder Wolle-Melierungen sind ebenso gut geeignet. Die Wäbchen sind in fünf Größen gemessen: 14, 15, 16, 17 und 18 Jahre. Es benötigt 7 1/2 yards 44-zölligen Stoff für das ganze Kostüm für eine 17-jährige Größe.

Diese Illustration macht zwei separate Wäbchen nötig, welche gegen Einlieferung von 10 Cents für jedes Wäbchen an irgend eine Adresse gefandt werden.

**Bestellungs-Anweisungen;**

Diese winter werden an irgend eine Adresse gegen Einlieferung des Preises gefandt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das „Neuer Herbst- und Winter-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Vetter der „Omaha Tribune“ für 10 Cents gefandt.“

PATERN DEPARTMENT

OMAHA TRIBUNE,

1811 Howard St.

Per „Omaha Tribune“ Coupon

Ich wünsche Muster No. ....

... Zoll Brust- oder Taillenumm. ....

(Nahre ... bei Kinder (a. h.))

Name .....

No. .... Straße .....

Stadt .....

aus die dünnsten Zweige hinaus.

Unter allen Spechten machte mir immer der kleine Baumbader, wie man ihn im Volksmund nennt, das meiste Vergnügen. Er ist immer bei Humor und immer zum Spielen geneigt. Nicht nur mit feinesgleichen läßt er sich im Versteckenspiel, sondern er macht das auch, und zwar mit Vorliebe, mit den Menschen. Kürzlich sah ich drei der kleinen Kerle an einem biden, alten Birnbaum beschäftigt. Beim Nähergehen huschte die ganze Gesellschaft hinter den Stamm, von wo aus sechs neugierige Augen aufmerksam hervorlugten und jede meiner Bewegungen verfolgten. Ich schwenkte mein Taschentuch in der Meinung, daß die Spechten abfliegen würden. Nichts weniger als das. Gleichsam als verneinten die kleinen Vögelchen, dies sei ein Zeichen von Rederei, huschten sie schnell mit lautem Gid, Gid hervor. Ein zweites Schwenken des Tasches, husch waren sie wieder hinter dem Stamm. Die kleine Bande hätte augenscheinlich das Spiel gern noch länger fortgesetzt, wenn ich Zeit gehabt hätte. Schließlich mußte ich dem Scherzen ein Ende machen. Ich sprang näher gegen den Baum, und das läden den Tieren doch zu gefährlich. Sie beschwerten mit lautem Gid Gid nach dem nahen Wald.

Auch mit mittleren und großen Buntspechten habe ich viele Spiele versucht. Zwar gingen auch diese Arten auf den Scherz ein, zeigten sich aber weit furchtbarer, als die Kleinspechte. Der Grau- und Grünspecht vollends wollten nichts davon wissen. Der sehr lebte Schwärzspecht kam oft auf das nachgehakte Nieren des Rebes rasch herbei. Ahnte der Beobachter den Angstruf des Rebes nach, so flog der Vogel erschreckt mit lautem Dwir Dwir ab. Alles in allem fand die Spechte äußerst muntere, lustige Vögel, die im Bib des Winterwaldes unentbehrlich sind.

Wahrscheinlich war das pure Zufall, das ganze Geheimnis des silbernen Kreuzes ein Gebilde aus Aberglauben, aber das Leben treibt eben doch mitunter seltsame Spiele.

Nun, haben Sie Ihren Schwiegersohn tüchtig die Zähne gezerrigt? Frau Lehmann: Nein, ich hatte sie zuphaue verlesen.

— Boshafte Antwort. A.: Was haben Sie denn da für eine Bist? B. (lachhaft): „Eine Stahlbist, danach ist man wie neugeboren.“ A.: „Ja, das merkt man, wenn man Ihren Kopf sieht.“